DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Mittwoch, den 22. Juni 1932

Nummer 36

Der Mann, der schnarchte.

Skizze von Kurt Miethke.

Als das Dienstmädchen Rosita so wie jeden Morgen den Teewagen ins Schlafzimmer des Millionärs Tolien fuhr, blieb sie erstarrt mitten im Zimmer stehen. Dann stieß sie einen entsetzlichen Schrei aus und stürmte die Treppe hinunter, immerfort schreiend: „Mord! Mord! Mord“.

Zehn Minuten später war die Polizei da. Kommissar Kay untersuchte das Zimmer genau. Offensichtlich hatte der Täter Eingang durch das Fenster gefunden, nachdem er mit einer Leiter heraufgeklettert war. Er hatte seinem Opfer das Messer — ein Taschenmesser — tief in die Brust gestoßen und sich dann durch das Fenster wieder davon gemacht. Es gab keine Fingerabdrücke. Weder auf dem Fensterbrett noch auf dem Messergriff.

Der Fall schien sehr einfach zu liegen. Man verdächtigte sofort einen Diener, den Tolien vor ein paar Tagen Knall und Fall entlassen hatte. Der Mann wurde sofort verhaftet und konnte kein einwandfreies Alibi nachweisen. Man behielt ihn vorläufig in Sicherheit, obwohl er Stein und Bein schwor, daß er es nicht gewesen wäre.

Kay stand vor einem Rätsel. Der Ermordete hatte kaum Feinde gehabt. Allerdings — da war ein Punkt, der ihm zu denken gab. Das gesamte Vermögen des Millionärs fiel an seinen Neffen Fred, mit dem er immer im besten Einvernehmen gestanden. Neunzehn Millionen. Eine nette, runde Summe.

Kay interessierte sich lebhaft für diesen Neffen und ließ ihn zu sich kommen. Ein sympathischer, junger Mann, der erstaunlich lange Vorderzähne besaß; Raubtierzähne, dachte Kay, als er ihn sich ansah. Aber außer diesen Zähnen hatte Fred nichts irgendwie Auffälliges an sich.

„Wo waren Sie in der Mordnacht?“ fragte Kay.

„Zu Hause“, lächelte Fred, und seine Augen funkelten hell.

„Hm, können Sie das nachweisen?“

„Ich fürchte, nein. Oder doch, warten Sie mal. Wir müßten meine Wirtin befragen.“

Fred wohnte in einem sehr vornehmen Fremdenheim in vier luxuriösen Zimmern.

„Wie soll Ihre Wirtin das wissen?“ fragte Kay.

„Na, um es nur zu gestehen“, lachte Fred, „ich schnarche. Ich schnarche ganz entsetzlich. Sie beklagt sich schon lange bitter darüber. Wenn sie mich gestern abend schnarchen gehört hat, dann wäre ich gerettet.“

Kay klingelte sofort in der Pension an.

„War Fred Tolien gestern abend zu Hause?“ fragte er die Wirtin, die sich am Apparat meldete. Die Frage wurde bejaht.

„Haben Sie ihn in seinem Zimmer gehört?“

„Ja, er hat die ganze Nacht fürchterlich geschnarcht. Er ist schon um elf zu Bett gegangen. Herr Petri von nebenan hat sich heute morgen wieder beschwert.“

„Danke“, sagte Kay und hängte ab. „Sie können gehen.“

Kay beobachtete den jungen Mann bei diesen Worten sehr scharf, und es war klar, daß ein Aufatmen über seine Züge glitt.

Kaum war Fred draußen, als sich Kay auch schon über das Messer herstürzte und es mit seiner Lupe untersuchte. Er hatte Glück. Er fand, was ihm fehlte. Und das war nichts als ein weißes Stäubchen. Ein schillerndes, weißes Blättchen. Der Gerichtsarzt, der gerade kam, bestätigte sofort, daß es sich um Kokain handelte. Es hatte in dem Einschnitt gesessen, in dem die Messerschneide lag, wenn das Messer zugeklappt war. Jemand mußte es in der Tasche gehabt haben, der zugleich ein Päckchen Kokain in der Tasche trug. Ein Stäubchen davon hatte sich in dem Einschnitt gefangen. Und dieses Stäubchen sollte das Verhängnis des Täters werden.

Kay fuhr sofort los. Die Wirtin Freds öffnete ihm erstaunt die Tür und ließ ihn nur widerwillig zu dem jungen Herrn ins Zimmer.

Fred stand auf und wurde totenblaß.

„Ich muß Sie noch etwas fragen, Herr Tolien. Uebrigens, nach was riecht es hier so eigenartig?“

„Nichts. Eine entzwei gegangene Schallplatte, die ich dummerweise in den Ofen gesteckt habe . . .“

Kay sah sich um. In der Ecke stand ein riesiges Grammophon. Auf einem Tischchen daneben lagen drei Plattenteller.

Kay starrte eine Weile darauf, dann lachte er kurz und scharf.

„Sie scheinen ein Grammophonliebhaber zu sein. Uebrigens, woher bekommen Sie das viele Kokain?“

Wieder wurde Fred Tolien blaß. „Von Straßenhändlern“, sagte er.

„Sehen Sie, Sie hätten das Kokain aber nicht in dieselbe Tasche stecken sollen wie das Messer.“

„Warum nicht?“ fragte Fred. Und dann biß er sich auf die Lippen, denn er wußte, daß er sich verraten hatte. Unter Kays machtvollem Blick stammelte er plötzlich hervor: „Ja, ich war es. Ich habe ihn ermordet.“

„Und wie Sie es gemacht haben, brauchen Sie mir gar nicht zu sagen. Sie haben sich Schallplatten hergestellt mit Schnarchgeräuschen. Drei große Doppelplatten, die mit diesem modernen Apparat ununterbrochen gespielt werden konnten. Damit hatten Sie Ihr Alibi. Sie brauchten die Platten nur noch zu verbrennen und wären gerettet gewesen, wenn nicht dummerweise ein Stäubchen Kokain in dem Messer gesessen hätte. Daß Sie schnupfen, habe ich gleich an Ihren Augen gesehen.“

Fred sank zusammengebrochen in einen Sessel und flüsterte fast unhörbar: „Ein Stäubchen! Ich bin über ein Stäubchen gestolpert . . . !“

★

Glück ist kurz.

Skizze von Alfred Hein.

Der wolkenlose Sommertag verstrahlte über dem Meer. Der Leuchtturm begann zu blinken. In ewig gleichem Rhythmus, im Einklang mit dem Auf und Ab der Wogen flammte und erlosch sein weißes scharfes Licht. Minute um Minute wurde es heller. Jetzt war die Nacht da, und weite Scheinwerferkegel strömten von dem Geblink des Leuchtturms aus; sie wanderten um den Turm wie ein gespenstisches Karussell.

Astrid ging jeden Abend von dem abgelegenen Fischerdorf, wo sie zu den Weltabgeschiedenheit suchenden wenigen Sommergästen zählte, hoch oben auf den Dünen dem Leuchtturm zu. Der war ihr einziger Freund. Sie vermied es, mit Menschen in nähere Berührung zu kommen. Die Enttäuschung der ersten Liebe hatte die Sehnsucht nach grenzenloser Einsamkeit in ihr erweckt. Da floh sie aus dem Rheinland, wo ihr Vater begütert war, an die Ostsee.

Was Astrid viel geschehen war? Sie hatte eines Tages gemerkt, daß Dr. Kreysler ihr Geld und ihre Schönheit bevorzugte. Sie aber erstrebte Herzenskameradschaft. Gleichklang der Seelen. Die Lösung der Verlobung war als eine Laune angesehen. Ebenso wie diese Flucht an die Ostsee. Kreysler hatte versucht, mit Briefen sie umzustimmen. Seit einer Woche kam aber nichts mehr; sie hatte die Annahme verweigert. Sie wollte Ruhe . . .

Ein junges Mädchen von neunzehn Jahren, schön, elegant, auffallend aparter brünetter Typ, dem der mohnleise Duft sommerzarter Gewänder einen fast überirdischen Hauch verlieh, lebte also eremitenhaft an der weltverlorensten Küstenecke der Ostsee. Ja. Sie war glücklich.

Der Leuchtturm kam näher. Jetzt noch der Weg querfeldein . . .

Totenstille. Nur das Blinkfeuer kreiste geisternd um den Turm und ließ Astrids Gestalt aufleuchten, erlöschen, wieder aufleuchten. —

„Wer ist da?“ erscholl die Stimme eines Mannes.

Astrid erschrak. „Wer ruft?“ fragte sie zurück.

„Der Matrose, der den Leuchtturm bedient. Wollen Sie mir Gesellschaft leisten?“

„Ja!“

„Kommen Sie herauf!“

„Ja!“

Warum war hier in der dürftigen Wachtstube des Leuchtturmes gleich alles da? Herzenskameradschaft. Gleichklang der Seelen.

„Wie heißt Du?“ fragte sie.

„Max Schmidt III, Leichtmatrose.“

Sie lachte: „Max Schmidt III, Leichtmatrose.“

„Ja.“

„Leichtmatrose — welch schönes, herrliches Wort! Leichtmatrose — mein Leichtmatrose —“ sagte sie immer wieder. Und lachte sich frei von aller Not der letzten Wochen.

„Ich weiß, daß morgen alles zu Ende sein muß“, sagte er, der fast noch ein Knabe war. „Obwohl ich Dich sehr, sehr liebe, mei Deern —“

„Dei Deern —“ sagte sie zärtlich und streichelte seinen blinkblonden Scheitel. „Leichtmatrose“, fragte sie dann leise, „wollen wir fliehen?“

„Wohin, mei Deern?“

„Dei Deern will — ins Glück —“

„Glück ist kurz“, sagte er und sah sie groß an. „Glück ist da. Aber wer es sucht, der verliert's.“

Sie schauten sich groß an. Sie lächelten. Sie erkannten sich ohne viel Worte bis in die tiefsten Winkel der Seele. Und jetzt küßten sie sich kaum. Aber sie lehnten aneinander wie die Kinder und schliefen eine Weile. —

„Hollah!“ sprang er aus dem Schlaf auf. „Ich muß die Lampen kontrollieren.“

„Ich komme mit.“

„Das ist gefährlich. Ich muß an der Außenwand des Leuchtturms die Leiter hoch.“

„Ich komme mit, Leichtmatrose!“

„Schön, mei Deern. Alsdann — geh mir voran, daß ich Dich auffange, wenn Du stolperst!“

Eine steile Leiter mit vierzehn Sprossen führte frei durch die Luft zu der riesigen gläsernen Haube des Leuchtturms empor — neunzig Meter über der Erde, hundertvierzig Meter über dem Meere. Wer hier strauchelte, war nicht mehr zu retten.

„Wenn ich herabfiele, Leichtmatrose?“ fragte Astrid, als sie im Dunkel der Nacht auf der zehnten Sprosse stand und nur mit einer Hand an der obersten sich festhielt.

„Dann komm ich mit 'munter, mei Deern“, sagte er ruhig und sah lachend zu ihr empor.

„Du liebst mich wirklich?“

„Ja, ich liebe Dich.“

Da jauchzte Astrid übers Meer hin und stieg empor. „Leichtmatrose, würdest Du mit mir gehen?“ fragte sie nach einer Weile seligen Schweigens.

Ausweichend sagte er nur: „Wir wollen hinunter, in die Wachtstube zurück. Aber Du wirst schwindlig werden. Komm!“ Er griff sie mit festem Arm. Lud die Federleichte auf seine Schulter. So stieg er die Sprossen der steilen Leiter an der Außenwand des Leuchtturms herab. Astrid schwebte zwischen Himmel und Erde. Aber sie fühlte sich sicher und geborgen in dem harten jungen Arm. Jeden Schritt die Leiter hinab kostete sie mit vollem Glücksbewußtsein aus.

Jetzt saßen sie schon wieder in der Wachtstube. Der Morgen dämmerte mit erstem, leisem Licht. Sie sprachen nicht. Er schnitzte mit seinem griffesten Messer an einem Holzscheit herum.

„Würdest Du mit mir kommen?“ fragte sie noch einmal leise. Sie sah, wie sich eine Zornfalte auf seiner Stirn bildete. Er sagte: „Diese Frage gebührt mir, dem Mann. Nicht Dir. Und ich habe sie nicht an Dich gestellt.“

Sie erschrak. Sie schmiegte sich an ihn: „Ich schäme mich.“

„Schon gut, mei Deern“, lächelte er und küßte sie. Das alles geschah wie ein Gewitter überm Meer; plötzlich glättete sich der Zorn der Wogen, als hätte es ihn nie gegeben.

„Und warum — fragst Du — mich — nicht?“ forschte sie, ihm ganz nah in das klare reine Mannesgesicht schauend, nach einer Weile.

„Weil ich das Glück liebe“, sprach er ernst.

Sie lächelte: „Ich bin doch Dein Glück.“

„Ja. Glück ist kurz“, sagte er wieder. „Und die Nacht ist vorbei.“

„Ich soll gehen?“

„Das wird wohl so sein müssen.“

„Du trittst das Glück mit Füßen, wenn Du mich gehen läßt“, begehrte sie auf.

„Was versteht Ihr, die Ihr nicht das Meer kennt, vom Glück? Soll ich den Alltag einer Landratte mit Dir leben, mei Deern?“

„Du würdest es gut haben.“

„Der Mensch hat es da gut, wo er hingehört. Und auf's Schiff kommst Du nicht mit und darfst Du nicht mit. Also — adjös — mei Deern!“ Er küßte sie.

„Leb wohl, Leichtmatrose!“

Als sie den morgenfrohen Dünenweg zurückschritt, hörte sie ihn singen. Sie wollte weinen. Sie konnte nicht. „Glück ist kurz“, flüsterte sie und lächelte.

★

Eins ist not.

Skizze von Heinrich Stieghorst.

Die vier Schulkameraden, die sich nach langen Jahren getroffen haben, sitzen im Ratskeller des mittelalterlichen Städtchens und feiern das Wiedersehen. Die meisten Erinnerungen sind ausgetauscht, und die Freunde genießen jetzt eigentlich nur noch das Beisammensein. Der Morgen wird sie wieder in alle Winde zerstreuen, in die Not und die Sorgen des deutschen Menschen von 1932. Die frisch aufgelegten Buchenscheite im Kamin knacken; ruhig brennen die Kerzen im alten hölzernen Leuchter.

„Daß es soweit mit Deutschland kommen mußte“, sagt Rohlfing düster und legt seine riesige Tatze um sein Weinglas.

„Mensch, und wenn ich daran denke“, sagt Wagner, „wie damals Unteroffizier Baumeister redete. Baumeister war einer von denen, die bis zum letzten Augenblicke an unseren vollkommenen Sieg glaubten.“

„Was sagte er denn Besonderes?“ fragt Müller und schenkt die Gläser wieder voll.

„Besonderes eigentlich nicht“, sinnt Wagner, „aber er malte sich das Kriegsende so nach seiner Art aus. Er war ein Berliner Junge und seine Schnauze auch vom dicksten Dreck nicht tot zu kriegen. Wir waren damals aus dem Vormarsch nach Brest-Litowsk zurückgezogen und machten dann die Schlachten bei Kowno, Wilna und Smorgon mit. Ihr kennt die Geschichte ja. Vorher marschierten wir zufällig durch Lomza, vor dem wir vom Frühling bis Sommer gelegen hatten und das wir damals nicht hatten klein kriegen können. Jetzt gehörte die Festung uns. Auf den Narew-Wiesen schlugen wir unsere Zelte auf, nachdem wir die Kanonen und Wagen fein ausgerichtet aufgefahren hatten. Es war früher Nachmittag und einer jener wunderschönen, bunten Frühherbsttage, die morgens mit leichtem Nebel und Tauperlen anfangen, in Sonnenglast und Altweibersommer übergehen und abends mit glutroter Sonne und Mückentanz endigen.

In einer Gruppe von Unteroffizieren, Kanonieren und Fahrern stand Hermann Baumeister. ‚Kinda, Kinda‘, freute er sich, ‚ick wittere Heimatluft. Jungs, ick jloobe, wa ham et bald jeschafft mit den Krieg, un denn jeht et heim zu Mutta'n. Ihr müßt Eich dat ma vorstelln, Menna, wenn wa in Balin einmaschiern. Kinda, stellt Eich dett ma vor. Wa schaffen et sicher, det wa endjültig siegen, Leute, janz bestimmt kriegen wa det Kind richtig zu Rande . . .‘“

Wagner schaut mit sinnenden, feuchtglänzenden Augen in sein Weinglas. Die anderen atmen tief. Endlich meint Rohlfing, seine Zigarrenasche abstreifend: „Wird schwer enttäuschen sein, Dein Unteroffizier Baumeister, jetzt . . .“

„Er hatte das Glück, zu fallen“, sagt Wagner und paßt dicke Rauchwolken.

„Glück zu fallen?“ fragt Müller gedehnt.

„Na, ist das etwa ein Glück, jetzt zu leben?“ Rohlfing legt beide Pranken vor sich auf die schwere weißgescheuerte Eichenplatte.

„Kinder, fangt heute keine Politik an!“ bittet Wagner. „Weißt Du noch, Steinberg, was Unteroffizier Palm, der uns im Ersatzbataillon ausbildete, immer sagte?“

Steinberg, der ruhige, der den ganzen Abend noch keine drei Worte gesagt, sich aber mit glücklichen Augen und innerem Nacherleben des Zusammenseins gefreut hat, grinst: „Zu mir sagte er meistens: ‚Mann, Mann, mit dem rechten Fuß machen Se Parademarsch, un mit dem linken gehn Se Handtücher wechseln . . .‘“

Alle lachen.

„Das meine ich nicht“, sagt Wagner und freut sich, daß die Stimmung umschlägt.

„Zu mir sagte er bei jedem Geschützexerzieren“, schaltet Müller ein, „Müller aus Deutschland, Dich und 'n Pfund Wurst zum Frühstück, denn bin ick satt.‘“

„Nee, Kinder“, sagt Wagner und wird wieder ernst, „ein Wort von Unteroffizier Palm habe ich im ganzen Krieg und danach nicht vergessen. Wenn wir beim Exerzieren meinten, uns ginge die Puste aus, dann stellte Palm sich in seiner vollen Breite und Wucht, so der richtige märkische Bauer, vor uns hin und sagte mit seinem tiefen Baß: ‚Eins will ick Euch sagen, un datt merkt Euch: Bei Gott und der deutschen Armee ist kein Ding unmöglich.‘“

„Bravo“, sagt Rohlfing.

„Denkt daran, Männer“, sagt Wagner, „es kommt mal wieder anders. Nichts ist unmöglich, wenn wir es wollen. Und jetzt: auf Deutschland!“

Sie stehen auf und haben glänzende Augen. Und der Kellner, der eben seinen Kopf zur Tür hereinsteckt, wundert sich sehr über die vier Männer. Sie sagen nicht „Zum Wohle!“, sie sagen mit sieghaften Augen: „Zusammenhalten!“

Ein Kaufmann reist ins Bad

Skizze von Grete Massé

Ein deutscher Kaufmann, länger als zwanzig Jahre in Boston ansässig, erkrankte in seinem dreiundfünfzigsten Lebensjahre an einem vorher sich mäßig äußernden Herzleiden so schwer, daß er, um Heilung, oder doch Linderung zu finden, die Fahrt nach einem bekannten deutschen Badeort nicht scheute.

Obwohl es ihm keine Mühe verursacht hätte, auf der Fahrt von Hamburg nach dem südlichen Deutschland in seiner Heimatstadt Halt zu machen, verließ er den Zug nicht. Er vertiefte sich sogar mit geheucheltem Eifer in seine Zeitungen und bebilderten Magazine, als er an der Stadt vorüberfuhr, in der er seine Kindheit und Jünglingsjahre verbracht. Er gab sich den Anschein, als wären jene Türme in der violett sich färbenden Abendluft, jene Mauern, jene Brücken, jener Fluß nie mit täglich sich wiederholender Gleichmäßigkeit während der ersten Hälfte seiner Lebenszeit in sein Bewußtsein gedrungen. Ja, wer ihn genau ansah, hätte beobachten können, daß sich seine Züge so dunkel beschatteten, wie nur ein innerer Haß plötzlich ein Gesicht verfinstern kann. Und wirklich wuchs der Groll — drüben in den zwanzig Bostoner Jahren zur Ruhe gekommen — in seiner Brust wieder mächtig empor, als er die Augen abwandte, die Stadt seiner Kindheit nicht zu sehen. Er war der Stadt, dem Vaterhaus, den zu ihm gehörenden Menschen einst entflohen, soweit er nur fliehen konnte. Fremden hatte er sich verbundener gefühlt als den Angehörigen seiner Familie. Fremde waren seine Arbeitsgenossen, die Gefährten seiner Feierstunden, die Vertrauten seiner Erlebnisse gewesen. Keinen Brief sandte er in mehr als zwanzig Jahren von Boston aus an die Menschen gleichen Namens in seine Heimat. Und jetzt, als der Alternde, Kranke, Sterbende vielleicht, an ihr vorüberfuhr, sprang all der Groll, alle empörte Wut, die er einst gegen sie alle, alle gehegt, die ihm zugehörig gewesen, mit unverminderter Kraft in ihm empor. Seine Vernunft sagte ihm nicht, daß vielleicht dort unten in der Stadt, von der er sich abkehrte, keiner seines Namens mehr unter der Sonne atmete. Die Aelteren konnten — sie alle waren in der Familie nur von schwächlicher körperlicher Beschaffenheit — eingegangen sein wie Bäume, die Nahrung nicht mehr aus Erdreich und Luft zu ziehen wissen. Ob ein junges Geschlecht erblüht, war ihm nicht bekannt.

Der Kurort leuchtete in der herrlich grünen Frische des ersten Sommers, als der Kaufmann in einer Waldpension seinen Aufenthalt nahm.

Zuerst füllten die wechselnden Eindrücke seiner neuen Umgebung, die Besuche beim Arzt, die Kuren und die Bäder die Stunden seines Tages vollkommen aus. Doch als bei ihm all dies Neue Gewohnheit zu werden begann, empfand er Verlangen nach Anschluß und geselligen Umgang mit anderen. Es ereignete sich, daß er bald in eine Art Freundschaft mit einem jungen Studenten geriet, dessen Bekanntschaft er am Brunnen gesucht, nachdem der schmächtige, blasse Mensch mit seinen verträumten, kurzsichtigen Augen schon in den Wartesäumen ihres gemeinsamen Arztes seine Aufmerksamkeit und eine ungewöhnliche Zuneigung bei ihm ausgelöst.

Dieser junge Freund — früh gereiften und gütigen Wesens — ward dem Kaufmann bald unentbehrlich.

Sie trafen sich täglich in den Wandelhallen, sie verbrachten die Abendstunden beim Schachspiel. Auch die Spaziergänge machten sie gemeinsam. Langsam, sehr langsam — ihre Herzen erlaubten ihnen kein rasches Ausschreiten — gingen sie verborgene Wege, die sie von den anderen Menschen absonderten. Es war der Student, der führte. Und der Aeltere, der zuerst seine Neigung für Kurkapelle und Restaurationsbetrieb nicht ganz unterdrücken konnte, erlag dem erzieherischen Einfluß des Jüngeren. Der Bostoner Kaufmann — oder soll man der deutsche Kaufmann sagen — erlebte im Umgang mit diesem idealistischen Menschen etwas wie eine innere Wandlung und zwar in der Art, daß die Begeisterungsfähigkeit des Studenten, seine grenzenlose Hingabe an Großes und Edles einen Widerhall erweckten, wie der Aeltere ihn so wärmend und beglückend in seiner Brust während seiner ganzen Lebenszeit noch nicht empfunden.

Schließlich wurde in dem Kaufmann der Wunsch nach der immerwährenden Nähe seines Freundes so stark, daß er ihn einlud, auf seine Kosten in der Waldpension, in der er sich einquartiert, ein Balkonzimmer neben seinem eigenen zu beziehen, denn es war ihm bekannt, daß der junge Mensch in großer Armut lebte und seinen Aufenthalt in diesem Kurort nur den Zahlungen einer Krankenkasse verdankte.

Der Student lehnte zuerst mit einem edlen Stolze, der ihn dem Kaufmann nur noch lieber machte, das Anerbieten ab, sein bescheidenes Quartier mit dem luxuriösen zu vertauschen und den Aelteren für sich zahlen zu lassen. Erst als der Kaufmann ihn zu überzeugen vermochte, daß er, mit seinen immer sich erneuernden Angst- und Herzbeklemmungen dringend der ständigen Nähe eines ihm sympathischen Wesens bedürfe, ja, daß der junge Mensch ihm mit seiner Uebersiedlung geradezu einen Dienst erweise, ließ der Student sich bereden, das Anerbieten anzunehmen.

Bald zeigte es sich, daß der Kaufmann mit der Einmietung des Freundes in seiner Nachbarschaft wirklich sich selbst den größten Dienst erwiesen. Eine schwere Depression überfiel ihn so stark, daß er außer dem Studenten und dem Arzte keinem Menschen Zutritt in seine Räume gestattete.

Außerdem verschlimmerten sich seine Herzkrämpfe, besonders zur Nachtzeit. Kaum vernahm der Jüngling — die Verbindungstüre zwischen den Zimmern ließ er offen — einen Laut des Stöhnens, so war er schon neben dem Leidenden. Der Alternde klammerte sich hilfesuchend wie ein Ertrinkender an den Arm des Freundes. Alle Liebe, der seine Seele noch fähig war, ließ er verströmen über diesen Jüngling. Ein eigener Sohn hätte seinem Herzen nicht teurer sein können. Er dankte dem Schicksal, daß es ihm in diesem fremden jungen Menschen einen Kameraden in den Weg geführt, dessen Opfermut und Selbstlosigkeit ohne Grenzen war.

Nach einer schlimmen Nacht, die er nicht zu überleben glaubte, verfaßte er sein Testament und setzte den Studenten zum alleinigen Erben aller seiner Reichtümer ein. —

Aber das Geschick warf die Lose anders. Der Aeltere ging, wenn auch nicht völliger Genesung, so doch einer Zeit entgegen, in der er von Schmerzen und Anfällen fast frei war. Aber ein jäher tötlicher Herzschlag ereilte den Jüngeren.

Dem Kaufmann schien die Sonne am Himmel ausgelöscht und die Welt von einer trostlosen Leere erfüllt. Was nützte ihn nun das eigene Leben, da der nicht mehr da war, der es ihm lebenswert gemacht? Was nützte ihn das viele Geld, da der nicht wiederkam, dem er es geben wollte?

Er packte die wenigen Habseligkeiten des Verstorbenen zusammen, um sie einem in Bremen ansässigen Lehrer mit Namen Gardener zu senden, dem Adoptivvater des Studenten. Als er das Schreibtischfach öffnete, fiel ihm eine Photographie entgegen. Es war ein Bild jener Stadt, von der er, als er an ihr vorüberfuhr, zornig die Augen abgewandt. Er erkannte noch die Baumgruppen, die Häuser. Auch die anderen Photographien zeigten Straßen und Gassen jener Stadt. Kirche, Marktplatz, Schulhaus, Wirtshaus, Fluß und Mühle kamen hervor. Es schien, als steige alles, was er nicht sehen gewollt, triumphierend aus dem Schreibtischkasten empor.

Mit einer merkwürdigen Beklommenheit griff der Kaufmann nach den Briefen und Papieren. Er las, verglich die Adressen, studierte die Namen und konnte schließlich nicht mehr zweifeln. Dieser Pflegesohn des norddeutschen Lehrers Gardener war der einzige Sohn seiner jüngsten Schwester Beate, die einst nach vierjähriger Ehe ihrem Manne, der bei einer Bergbesteigung verunglückte, in den Tod gefolgt.

So hatte sich ihm — in der Maske eines Fremden — unerkannt der letzte seines Stammes genaht zu kurzer, gemeinsamer Wanderung.

Der Kaufmann verließ den Kurort, um nach Boston zurückzukehren. Als er seine Heimatstadt erreichte, stieg er aus dem Zug, suchte den Friedhof auf und verweilte lange an den Gräbern jener Toten, die ihm und dem Studenten durch das verwandte Blut zugehörig gewesen.

Sommer.

Nun liegt der Sommer reif auf weitem Land —
Es wogt die Saat.
Ein gelbes Meer im heißen Sonnenbrand
Aus Goldbrokat.

Und jeder Tag trägt wie voll trunkner Glut
Den vollen Kranz
Und senkt Dir eine Süße in Dein Blut
Und füllt es ganz.

Und Silbernächte bringen sehnsuchtschwer
Den Traum zurück.
Der von Dir glitt wie in ein dunkles Meer,
Den Traum von Glück.

Alice Maria Heinevetter.

Eine Frau ist im Spiel.

Eine lustige Geschichte aus dem alten Wien,
erzählt von Hans Eberhard v. Besser.

Ein von lauem Winde beschwingter Sommertag, erfüllt von den Jubellauten der Vögel und dem Duft purpurroter Rosen, drang durch die weit geöffneten Fenster des Schönbrunner Schlosses in das Gemach der Kaiserin Karoline. Doch die lächelnde Heiterkeit des Tages fand nicht den Weg zu ihrem Herzen. Mit verdüsterter Stirn saß die Kaiserin in dem rot gepolsterten hochlehnigen Sessel des Erkers, die feingliedrigen Hände ruhten gefaltet im Schoß. Die Schatten heimlicher Sorge wehrten der Sonne, dem blauen Himmel und dem Jubel des Lichtes.

Der Leibarzt war soeben gegangen. Sein Bericht war nicht dazu angetan, die Kaiserin zu beruhigen. Seit Tagen ließ der Kaiser fast alle Speisen vorübergehen, er aß kaum, obwohl der französische Küchenchef des Schönbrunner Schlosses ein Meister in seinem Fache war und alles aufbot, durch die erlesensten Gerichte den Appetit anzuregen.

Karoline senkte den Kopf noch tiefer. Irgend etwas ging vor. Sie fühlte es. Der Kaiser wich allen Fragen aus und vermied es, ihr ins Gesicht zu sehen. Sie hielt das nun nicht mehr länger aus, sie mußte Gewißheit haben. Gestern hatte sie mit Metternich, dem schlauen Fuchs, gesprochen, und da war es ungestüm über ihre Lippen gekommen — eine Frau ist im Spiel! Metternich hatte vielsagend geschwiegen, ein Diplomatenlächeln um die schmalen Lippen. Die Kaiserin erhob sich, ihr Herzschlag ging rasch. Gewißheit, Gewißheit! Fuhr nicht Ferdinand täglich ohne Begleitung aus? Kam er nicht dann zerstreut und abwesend zur Tafel zurück? Er sah dann über die Speisen hinweg. Was geschah in dieser Zeit?

Ob man mit dem Wiener Polizeidirektor, dem Grafen Sedlnitzky, sprach? Man mußte Nachforschungen anstellen. — Karoline wurde rot und strich sich über die heiße Stirn. Ratlos blickte sie in den blühenden Sommer des Parkes hinaus. Da sah sie ihren Pagen Niki umherschlendern. Knapp umschlossen die kurzen Samthosen, das gelbe Wams die Knabengestalt. Die Sonne blitzte in den Silberschnallen der Schuhe, umspielte das goldene Lockenhaar. Rasch beugte sich die Kaiserin hinaus, sie rief — der Page eilte herauf und stand bald atemlos vor seiner Herrin. Karoline fühlte wie ihr das Blut langsam in die Wangen stieg. Sie überwand ihre Hemmungen und legte dem Pagen die Hände auf die Schulter. „Niki, Du bist doch ein gescheiter Bub', gelt?"

Der Page sah in die wundervollen Frauenaugen, und eine heiße Flamme schoß ihm ins Antlitz. Ihm war, als sei der Sternenhimmel der Sommernacht, den er allabendlich betrachtete, plötzlich ganz nahe herabgekommen. „Majestät!"

Karoline wandte sich ab und gab sich einen Ruck, dann sprach sie. Diesem harmlosen Buben gegenüber ging es leichter als gegenüber Metternich oder Sedlnitzky. Wie konnte er ahnen, was in ihr vorging! Sie trug Niki auf, unbemerkt den Kaiser zu beobachten, schlau zu sein wie ein echter Wiener Junge. Der Kaiser müße krank sein und mache ihr Sorge. Was er auf einsamer Spazierfahrt triebe, wolle sie wissen.

Niki beugte das Knie und küßte die Hand der Kaiserin, die ein wenig zitterte. Sie sah ihn nicht an, als er mit glühenden Wangen ging.

Im Vorzimmer blieb er sekundenlang stehen, sein Herz hämmerte. Die Kaiserin hatte ihn zu ihrem Vertrauten gemacht. Näher stand er ihr als der kalte Fürst Metternich, dessen Augen stets kühl über ihn hinwegsahen. Sie sollte sich in ihm nicht getäuscht haben. O, er wußte wohl, wie der Hase lief. Ein ganz so dummer Bub war er nun doch nicht! Er hatte scharfe Augen und Ohren. Das Geflüster der Hofgesellschaft, die Appetitlosigkeit des Kaisers — er beobachtete alles, wenn er hinter dem Sessel der Kaiserin stand — sagten genug. Eine Frau ist im Spiel! tuschelte man sich zu. Und die Ausfahrten des Kaisers. Nikis Pulse flogen, er hatte keine Zeit zu verlieren. Jeden Augenblick mußte der Kaiser im Jagdwagen davonfahren, und er...

Der Page eilte auf sein Zimmer. Blitzschnell riß er Wams und Beinkleider, Strümpfe und Paradeschuhe herunter. Es galt, für die schöne Herrin einzutreten. Sein Plan stand fest. Niki zog den alten Anzug, den er getragen, als er nach dem Tode des Vaters von der Mutter aufs Schloß gebracht wurde, an. Dann huschte er aus dem Schloß, glitt durch den Park und legte sich hinter einer Hecke hart an der Straße auf die Lauer. Er brauchte nicht lange zu warten, da rollte schon der einfache Jagdwagen heran, der Kaiser im schlichten Grünrock saß darin. Die Gäule preschten näher, näher, Niki biß die Zähne zusammen. Dann schnellte er vorwärts, und mit einem einzigen Sprunge saß er hinten auf. Zusammengeduckt hockte er zwischen den springenden, kreisenden Rädern. In der Nähe des Dorfes Hainbach ließ der Kaiser halten. Der Page kroch klopfenden Herzens unter den Wagen. Kein Wort sprach der Herr. Der Kutscher salutierte mit der Peitsche. Niki huschte hinter einen Baum. Wie ein Indianer auf dem Kriegspfade verfolgte er den Kaiser, der dem Dorfe zuschritt und in einem der ersten Häuser verschwand. Er reckte sich auf, die Hände in den Taschen. Just wie ein müßiger Bursche schlenderte er näher. Die Tür stand offen. Dicht stand er vor der Enthüllung des Geheimnisses. Er lugte um den Türpfosten und erstarrte zu Stein. Vor Sauerkraut und Knödeln mit G'selchtem saß der Kaiser. Eine dicke, alte Bäuerin stand grinsend neben ihm. Da hatte ihn Ferdinands scharfes Auge schon entdeckt und erkannt.

„Ei schau, der Niki inkognito! I hob' mi bald gedacht, doas i kei Ruh' hätt', bis alles raus is'. Wärst wenigstens a kloins bißl später 'kommen, i hob' grad' erst den ersten." Unwillig erhob sich Ferdinand, warf einen Dukaten auf den Tisch, Niki aber huschte davon. Er wußte nicht, wie er auf die Landstraße gekommen. Der Wagen fegte an ihm vorüber. Kleinlaut trollte er hinterdrein. —

Im Vorzimmer der Kaiserin stand Fürst Metternich mit einigen Hofleuten. Der alte Fuchs strich sich nachdenklich das Kinn. „Majestät ist heute früher als gewöhnlich zurückgekommen, anscheinend übelster Laune", meinte er flüsternd, „soeben muß eine Aussprache mit der Kaiserin stattfinden. Es ist Zeit zu handeln, morgen muß der Sedlnitzky recherchieren."

Da öffnete sich die Tür, und Niki, wieder in der Pagentracht, trat aus den Gemächern der Kaiserin. Metternich eilte auf ihn zu, er kniff ein Auge zu und fragte leise: „Nun, was hat es denn gegeben?"

Der Page schaute spitzbübisch zu dem alten Fuchs empor, dann kniff auch er ein Auge zu: „Eine Frau war im Spiel!"

Auf der Mittagstafel aber prangten Wiener Knödel, G'selchtes und Sauerkraut, und der Musjöh Koch hatte sich zu „Weanerischer Kost" bekehren müssen. Niemand aß mit größerem Appetit als Ferdinand I., und nach der Mahlzeit strich die Kaiserin ihrem Pagen lächelnd über das blonde Haar.

★

Haie und sechzehn Mann.

Seeskizze von Heinz Liepmann.

— — in diesem Hafen an der Westküste Südamerikas kamen wir so gegen sechs Uhr abends an, dürr und ausgehungert — das kann sich nur jemand vorstellen, der einmal sieben Monate lang in dieser Gegend Apfelsinen oder Salpeter gefahren hat. Man arbeitet vor glühenden Rosten, daß die Finger voll Blasen aufspringen, und alle kühle Luft, die man schnappt, fächelt man sich mit den Händen aus den Windfängen zu, die auf Deck ihre breiten Mäuler dem Wind entgegen halten. Dann sackt man in seine Koje in der Back, man starrt vor sich hin, acht Mann in einer Kammer, die Lampe schwankt hin und her, und man stellt es sich vor: Wenn ich in Santiago oder erst in Lima bin... Man blinzelt sich gewissermaßen selbst zu, man reckt sich und dehnt sich, und über einem in der Koje seufzt Kuddl, der ist zwei Zentner schwer und hat eine Braut in Marseille; aber mit ihm reden kann man nicht; und mit den andern kann man erst recht nicht reden, denn man kennt sich ja; und wenn sie den Mund aufmachen, weiß man im voraus, was sie reden; jedes Wort kennt man und jedes Gegrinse.

Nun kommen wir also in den guten Hafen, ausgehungert nach Land, nach Menschen, nach Erde und dem Staub der Straßen. Der Hafen ist eine ganz kleine leise Bucht im Pazifik, man kann sagen: Er liegt am offenen Meer. Die weißen Felsen leuchten hinter der Stadt nachts wie Milch, und immer sind Segler im Hafen, auf denen die Neger Ananas laden und dazu singen. Wir machen also fest; donnernd saust das Fallreep längsseit, und wir stehen an der Reling, und blinzeln hinüber in die gute Stadt. Da rauchen die Schornsteine, da leuchten die kleinen weißen Häuser in der Sonne, und die Mädels tanzen am Kai herum mit so süßen kleinen Schritten, Krüge auf den Schultern und mit bunten Tüchern um den Kopf. Und: Land riecht es, Land flüstert es, Erde, Land! Wir stehen hinten am Heck, schnalzen und stoßen uns an, und der eine denkt: „Ich gehe hierhin", und der andere: „Ich geh' dahin", und so stehen wir alle und sehen hinaus über das Wasser auf die gute Stadt.

Da geschieht was. Der Maat stürzt herbei, macht ein ganz dummes Gesicht, kommt eben aus der Koje vom Kapitän. „Jungens", keucht er, und er ist vollkommen verdattert, „Landurlaub gibt's nicht. Quarantäne, gelbes Fieber oder so'n Mist... Ja, Jungens da ist nichts zu wollen. Morgen abend geht's weiter. Ihr kriegt jeder zwei Flaschen Bier vom Kapitän, und es tut ihm leid, läßt er sagen." — Da standen wir nun, und ich weiß nicht, ob Ihr das verstehen könnt, aber, es war uns allen ganz einfach zum Heulen zu Mut, ganz einfach zum Heulen, und sonst nichts.

Plötzlich geht etwas in den Kojen vor. Wir spüren es in den Knochen, wir stützen den Kopf auf die Ellbogen und sehen uns an. „Mensch", sagt Kuddl endlich, „das geht doch nicht!"

Pause. Schweigen. Wir sehen uns an.

„Warum soll es denn nicht gehen, Jungens? Stellt Euch das doch mal vor!" sagt plötzlich einer.

Wieder Pause. Und da halte ich es nicht mehr aus; ich springe aus der Koje, und ich schreie: „Jungens! Also denn los und kein langes Gerede!" — Und schon sind wir drin im Badezeug, und ein paar Moneten wickeln wir uns um den Hals, und dann schleichen wir vorsichtig ans Fallreep wie die Indianer.

Und was meinen Sie, wer da steht? Da stehen die von der andern Wache, acht Mann hoch, und warten nur darauf, daß der Mond ein wenig untersackt, und hören auf die schwermütigen Lieder der Neger, die drüben Ananas laden; da ist der erste über Bord, lautlos in kleinen Abständen folgen wir anderen.

Als wir drüben am Ufer pudelnaß an der Kaimauer hochklettern, empfingen uns schon die kleinen Mädchen mit Handtüchern, und sie rieben uns die Rücken mit den kleinen Negerpöttchen trocken, und vorsorglich, damit wir uns ja nicht erkälten, führten sie uns in eine Weinkneipe, um uns auch innerlich zu erwärmen. Und dann zogen wir durch die Stadt, sechzehn deutsche Seeleute, in Badehosen, Handtüchern und den bunten Schals unserer Señoritas, singend und glücklich, so marschieren wir über die feste Erde, durch die nächtlich bewegten, Mondschein überglänzten Straßen.

Plötzlich ist die Nacht vorbei; was soll ich Euch erzählen, wie wir uns wiederfanden, morgens ganz früh am Kai in der Dämmerung? Wir sind verkatert und frieren, und wir stehen an den einsamen Kais im Morgengrauen und starren ins Wasser; jeden Augenblick glauben wir dunkle Schatten, Haie, aus dem Wasser auftauchen zu sehen.

„Die Haie", sagt einer, „kommen meistens in den ersten Morgenstunden nahe an Land, weil es da still ist..."

„Halts Maul!" brummt ein anderer und seufzt.

Wir überlegen uns: Hinüber müssen wir! Wenn der Offizier oder die Hafenbehörden erfahren, daß wir in der Stadt gewesen sind, wo das gelbe Fieber herrscht, lassen sie uns nicht wieder an Bord. Wenn wir aber hier bleiben, nackt, ohne Geld, ohne Kleider, ohne Papiere, dann können wir hier verrecken und verkommen. Nie wieder findet sich ein Schiff für uns, nie wieder werden wir eine Planke unter den Füßen schwanken fühlen. Und ich gehe langsam die Treppen hinunter, die vom Kai zum Wasserspiegel führen. Es sind achtzehn Stufen — ich vergesse das nie —, die andern folgen mir nach...

Und damit ist eigentlich die Geschichte zu Ende. Wir gingen jeder die achtzehn Stufen hinunter, die letzten ein wenig langsamer. Dann blieben wir stehen. Lange Zeit. Wir atmeten kaum. Langes Schweigen. Als der erste Strahl der Sonne aufblitzte, war es Kuddl, glaube ich, der als erster ins Wasser glitt, leise, totenblaß. Er verschwand in der Dämmerung. Das Plätschern versackte... War das nicht ein Schrei? War da nicht der Schatten einer schwarzen Flosse?

Dann folgte einer nach dem andern, wir schwammen sozusagen auf den Zehenspitzen. Keuchen, tödliche Angst um jeden Schatten, leises Atmen. — —

Wir langten am Fallreep an. Wir zählten uns. Das Wasser glänzte blau und unbewegt sanft. Keiner fehlte.

Um sechs Uhr glaste es viermal; sechzehn Mann der Besatzung des guten Schiffes schliefen traumlos und tief. Die Sonne ging auf, die Welt ging weiter. Es war nichts geschehen.

Kameraden

Tiernovelle von Martha Roegner

Ein Goldadler war zur Nacht aufgebaumt auf einer uralten Pappel, die oben am Rande einer abgrundtiefen Schlucht hing. Als die Sterne erblaßten, war seine Gestalt schwarz wie ein Schattenriß im kahlen Gezweig, aber als das Licht im Osten heraufflutete, leuchtete er kupferfarben. Er tat die scharfen Augen auf und begann sein Gefieder zu putzen, äugte zwischendurch zu den rosenrot glühenden Schneehäuptern im Westen empor und dann lange über die östlichen Hänge hinab. Da drunten schimmerte der Frühling.

Totenstille. Kein Vogelruf, kein Menschenlaut, leer schien die ungeheure Einöde.

Aber jetzt bekam sie eine Stimme. Ein scharfes Kläffen, das in ein langgezogenes, schneidendes Heulen überging: drunten auf einem Erdhügel saß ein Prärievolf und sang sein Morgenlied. Er war nur Haut und Knochen, und bei seinem Anblick schüttelte der Goldadler sein lockeres Gefieder: ja, er war auch nicht fett. Er ließ sich in die Schwingen fallen und segelte der Sonne entgegen.

Stunde um Stunde ruderte er, und immer umgab ihn dieselbe ungeheure Weite ohne Grenzen. Tief unter ihm war herrliche, üppige Prärie im vollsten Frühlingsschmuck. Die ernsten scharfen Augen hoch droben im Blau spähten weit nach Norden und Süden: leere Einöde. Nur dann und wann Coyotengeheul. Die gelben, zierlichen Prärievölfe und die großen Grauwölfe, sie waren alle nahe am Verhungern gewesen, und die Adler und Geier und Raben mit ihnen — die letzten Winter waren grausig gewesen, denn die großen schwarzbraunen Ungeheuer, die Bisons, waren plötzlich verschwunden aus ihrer weiten Welt. Wo waren die Millionenheere geblieben? Die Gefiederten in den Lüften wußten es wohl, und dennoch war's ihnen ein erschreckendes Rätsel. Nicht länger als vier Jahre war es her, da waren ihre Herden um diese Zeit gen Norden gewandert zu Tausenden und aber Tausenden, eine Flut von Leben, die ewig unerschöpflich schien; die endlosen Prärien waren schwarz von ihnen. Der Mensch war schuld, dieser Schrecken der Erde.

Die Roten hatten begonnen, aber sie waren nicht viel schlimmer für die großen Zottigen gewesen als die Moskitos in ihrem Pelz — sie wichen kaum zur Seite, wenn die raschen roten Reiter mitten unter sie fuhren, und stürzte einer der Ihren, so gingen die nächsten zu ihm hin und beschnüffelten ihn, verständnislos glotzend, bis mehr fielen — bis ein Schrecken sie faßte und sie stampfend davonfuhren in die Weite. Sie spürten die Lücke kaum, denn es waren ihrer so viele. Ungezählte Tausende wurden alle Jahre abgeschossen, und die Völker der Roten lebten davon und freuten sich ihrer herrlichen Freiheit in ewiger Sorgenlosigkeit, denn Hunderttausende von Kälbern wuchsen alle Jahre neu heran.

Aber dann kamen die Weißen und legten Schienen quer durch die Reiche der wilden Herden, und binnen vier Jahren waren die Millionen verschwunden bis auf ein paar hundert — versprengte kleine Herden, die sich ängstlich versteckten in den tiefsten Einöden. Sie hatten den Tod nicht lauern sehen im stillen Busch.

Der Goldadler schwamm langsam in immer engeren Kreisen, zog plötzlich die Schwingen ein und stürzte wie ein Stein herab. Aber als er den Hasen im blumigen Grase greifen wollte, zischte ihm ein Schlag durchs Halsgefieder; er wich wie ein Blitz zur Seite und fuhr reißenden Fluges auf und davon. Der Hase sauste hinaus in die Weite.

An einem Waldessaum saßen zwei rote Männer, ein Jüngling und ein Uralter. Der Alte war gut gekleidet in der Tracht seines Volkes, der Junge war fast nackt, und sie waren so mager wie Coyoten und Grauwölfe. Der Alte lächelte höhnisch: „Mein Sohn hat zu schießen verlernt", sagte er leise in singendem Tone, „vielleicht hat das Feuerwasser der Weißen seine Hand zittern gemacht. Und nun hat er nicht einmal einen Hund, den Hasen zu holen. Ihr hättet nicht alle Hunde aufessen sollen im letzten Winter."

In dem harten Broncegesicht des Jungen verzog sich keine Linie, als er mit der gleichen singenden Stimme anhob: „Mein Vater mag ruhig heimgehen — morgen wird der schwarze Büffel über unsern Feuern hängen."

Ein Seufzer antwortete ihm. „Es sind die Letzten. Und dann? Die blinkenden Ketten und die bunten Zeuge der Weißen haben die Augen meiner Kinder verblendet, und das Feuerwasser hat ihren Sinn in Schlaf gewiegt. Sie hätten besser getan, die weißen Jäger abzuschießen, als den wilden Büffel auszurotten, der unsere Nahrung war, solange unseren Vätern dieses Land gehörte." Er stand mit einem lautlosen Ruck aufrecht, steil und schmal, und warf die Büchse über die Schulter. „Morgen oder übermorgen wird der weiße Mann verbieten, noch einen Büffel zu töten. Er hat Zeit, zu warten, ob die Herden wieder wachsen werden. Vielleicht! Aber bis dahin sind unsere Völker längst ausgestorben — sind alle unsere Kinder verhungert. Ihr habt uns selber den Tod verhängt." Er wandte sich und verschwand zwischen den Stämmen. — —

Es war nur eine kleine Herde, die im Sumpfdickicht steckte, kaum dreißig Stück, ein Dutzend Kühe mit ihren Kälbern, ein paar junge Bullen und der Leitstier; der war auch noch nicht alt, aber er hatte noch die Zeiten erlebt, da sie zu Millionen über dies grüne herrliche Land wanderten.

Es war seinem dicken Schädel nur schwer eingegangen, daß es nun anders war — aber jetzt wußte er's. Er hatte noch die Stimmen der vielen Tausende im Ohr, deren dumpfes Brüllen wie ferner Donner unaufhörlich über die weiten Ebenen rollte und grollte; nun hatten die letzten Schweigen gelernt wie das Grab. Sie lagen im unwegsamsten Dickicht, in dem kein Auge auch nur ein Horn von ihnen zu sehen bekam, und kein Knacken und kein Plätschern verriet sie.

Nachmittags wurden die Kälber sehr übermütig; sie tollten und spielten auf tiefumschlossener Lichtung, daß ihre Mütter fast ihre Sorge vergaßen und ganz heiter wurden. Aber Jack der Alte trabte rings durchs Dickicht und windete und horchte — ach nein, er war noch nicht alt, denn die Alten hatten die verborgenen Schlächter immer zuerst abgetan, immer das Leittier, und danach immer die, die sich in Bewegung setzen wollten, denn sie wußten, daß die Herde in jedem Falle dem blindlings folgte, der sich zuerst zur Flucht wandte.

Sie hatten Hunger. Als die Sonne sank und die weite Prärie in märchenhaft rotem Licht flammte, stand Jack lange hinter den Mauern von knospendem Grün und lauschte mit rollenden Augen. Draußen war herrlichster Weidegrund, meterhoch stand das saftige Gras im üppigsten Flor. Aber der Wind kam vom Flusse her. Als die Sonne weg war und das Land grau wurde, wandte er sich und glitt lautlos in den Fluß. Und lautlos folgte ihm die ganze Herde; einzeln, Stück hinter Stück, schnitten sie durchs Wasser und verschwanden schweigend im jenseitigen Dickicht.

Zwei funkelnde Augen folgten ihnen. Aber erst lange, nachdem sie verschwunden waren, glitt ebenso lautlos ein Boot übers Wasser.

Sterne begannen zu blinken, die Erde war schwarz, in der Ferne sangen die Coyoten, da stand der rote Mann jenseits am Buschrand. Nicht weit von ihm zog äsend die ganze Herde, fast unsichtbar in der Dunkelheit. Er glitt nieder auf sein Knie, so daß er die Rückenlinie eines großen Tieres ins Auge bekam, ging mit der Büchse vom Widerrist aufs Geratewohl etwas tiefer, bis wo das Blatt zu vermuten war, und drückte ab. Im Augenblick sah er eine Wirrnis von wild aufgeworfenen Köpfen und Schwänzen vor sich, und brüllend und stampfend verschwand die Herde wie ein Sturmwind.

Sie hielten nicht so bald inne. Und Jack, der schwer getroffen war, kam tapfer mit, aber nun als einer der Letzten. Nur zwei waren noch hinter ihm, zwei jüngere Stiere, und das war kein Zufall, denn mit diesen beiden hatte er, seit sie als Kälber neben ihm aufwuchsen, immer aufs engste zusammengehalten.

Nach einer Stunde begann er zu taumeln und zurückzubleiben. Die Herde brauste noch weiter, seine Begleiter überholten ihn, aber als er niederstürzte, schauten sie sich um — und da sahen sie vier glühende Augen, die ihren Spuren folgten und nun den Gefallenen umkreisten. Im gleichen Augenblick hatten sie kehrtgemacht und fuhren in rasender Wut gegen die mageren Raubgesellen los. Grauwölfe — die haßten sie wie nichts auf der Welt, tausendmal mehr als den Menschen, den sie nie begriffen und kaum jemals sahen — aber was die geifernden Rachen da wollten, das wußten sie gut; sie waren sie im ganzen letzten Winter nicht losgeworden.

Brüllend und stampfend mit rollenden roten Augen lauerten sie gesenkten Hauptes und fuhren immer wieder blitzschnell gegen die Angreifer los; es dauerte nicht lange, so waren ihrer schon zehn oder zwölf, und sie waren alle toll vor Hunger. Manchmal bekamen die Stiere einen allzu Frechen auf die Hörner, dann gab es ein schneidendes Geheul, und die anderen wichen zurück, aber nur für wenige Augenblicke — die beiden tapferen Kameraden hatten heiße Arbeit die ganze Nacht hindurch. Und in ihren dunklen Hirnen wurden die schauerlichen Nächte des letzten Winters wieder lebendig, da sie, bis an den Bauch im Schnee, sich mühselig ihren Weg durch die Prärie wühlten, fast verhungert, fast erfroren in rasendem Sturm und schneidender Kälte, und immer hatten sie diese Schleppe der verhungerten Teufel hinter sich, denn immer wieder blieb ein Kalb hinter der Herde liegen, und die Mutter mit ihm. Keine ließ ihr Kind im Stich, sie verteidigte es, bis sie selber fiel — bis die Meute über sie herfiel und sie noch lebendig in Stücke riß.

Jack stöhnte und röchelte, dann wurde er still. Und seine Gefährten jagten und stampften rings ums Wundbett, bis der Morgen tagte. Da lag Jack steif und tot mit lang heraushängender Zunge, und seine Brüder tobten und stampften und stießen noch immer — sie hatten gar keine Zeit, zu überlegen, ob es noch Zweck hatte, denn die Räuber knurrten auf allen Seiten mit blanken Zähnen und fuhren immer frecher zu.

Als die Sonne aufging, knallte ein Schuß aus nächster Nähe, und der eine der beiden Stiere tat sich langsam nieder. Und es knallte wieder, und sein Gefährte stürzte zusammen. Und zum dritten Male — da schlug ein großer Grauwolf einen Purzelbaum in der Luft, und die anderen wichen zurück. Und jetzt tauchten rote Männer auf und begaben sich ans blutige Werk.

Sie waren nicht so heiter dabei wie in früheren Jahren beim edlen Weidwerk. Denn sie wußten es wohl: es waren die letzten der schwarzbraunen Riesen, und mit deren Schicksal war ihr eigenes besiegelt.

Die Feldarbeiter.

Skizze von Johannes Schlaf.

Zwischen weiten Feldbreiten wandere ich einen von Sauerkirschbäumen gesäumten Feldweg hin in den frühen Morgen hinein.

Kaum ist die Sonne aufgegangen. Die erste Lerche tirliiert über den Gefilden, steigt in klares Blau und starrgetürmtes, blühendes, weißes Gewölk hinein.

Vor mir aber zieht auf staubigem Weg ein großer Trupp von Feldarbeitern, sich an sein Tagewerk zu begeben.

Ihre Gestalten sind angeglüht vom ersten Strahlengold der Frühsonne. Wie alles ringsum: der Weg, die Felder, die Kartoffel- und Rübenäcker, das im Morgenwind wispernde Laub der Bäume und drüben am Horizont der grüne Waldstrich.

•

Drüben das Dorf, von dem sie her kommen.

Im flachen Land liegt es hingestreckt mit der Prosa seines Alltags. Von dunkelgrünen Lindenmassen flankiert die langen, weißgetünchten Gebäude der Domäne, überragt von dem Schlote der Branntweinbrennerei. Und, grell in der Sonne, die lange, nüchterne Reihe der Arbeiterkaten mit ihren kleinen, schwarzen Fensterlöchern. Ihre helle Tünche ist rissig. Ueber morsche Halbtüren blickt du in das Dunkel enger, niedriger Hausflurchen. Eine gebrechliche, enge Treppenstiege zum Bodenraum oder einem Giebelkämmerchen hinauf. Dumpfe kleine Stuben mit wenigem, verbrauchtem Hausrat. Kleine Hoflöcher mit Ziegen-, Schweinekoben, Kaninchen-Gelassen, Düngerhaufen, Pfützen.

Von dort kommen diese Feldarbeiter her. Trist ist das alles, wenn nicht gar Abscheu erregend. Aber das ist nicht ihr Element; nein, nicht das.

Reich sind sie wie das Getier des Feldes, das in dumpfe Erdlöcher kriecht, zu seinem Unterschlupf und dem die weite, herrliche, gesunde Freiheit der Natur zu eigen gehört.

Richte deine Seele, wie sie, in die große, herbe, reiche, wundersame, freie Welt!

•

Es ist ein langer Zug. Ich schätze, daß es ihrer fünfzig sind oder mehr. Männer, Weiber, einige Halbwüchsige und Kinder. Hinterher in schicklichem Abstand, seine Pfeife im Mundwinkel, in seiner Lodenjoppe und seinen Schaftstiefeln, einem Stocke mit einem kleinen, schmalen Stahlhaken als Krücke, aufstapfend, sein Hund hinter ihm her, schreitet gemächlich der Verwalter.

Ein paar grobe, weidengeflochtene Kinderwagen, von Halbwüchsigen geschoben, beim Zug.

Wie sie schreiten! Spüre im frühen Morgenhauch, in den Nährdüften des Gefildes das große, ruhige Atmen der Natur; sieh die gehaltene, kräftige Ruhe der Breiten und ihrer Farben, der großen Linien des Geländes. Hebe den Blick zum Firmament und gewahre das vorwärtsstrebende weißgeballte Gewölk mit seinen erhabenen Formen: Und dann gewahre mit Lust und Bewunderung die ruhige Gelassenheit, die Schicklichkeit in der Bewegung dieser bäuerischen Gliedmaßen.

Wie ein stummes Lied, ein Akkord, das Wiegen einer rhythmischen Melodie teilt sich einem das Vorwärtsstreben dieser Kolonne mit. Man fühlt ihre Einheitlichkeit, die Würde ihrer Notwendigkeit; die so verschiedengeartete, wohl triviale, grobe Gesten, Gestalten-Linien-Bewegungen in eine herzhafte Harmonie faßt.

Man denkt an Bilder und Dichtungen einer vergangenen idealisierenden Kunstrichtung, die den Preis des Landlebens anstrebte. Wieviel wahrer und würdiger, ja tiefer und umfassender dieser Blick da vor mir!

Wie sich, mit ihren Spaten und Hacken und sonstigem Gerät, die lange Kolonne den Weg dahin bewegt!

Leichtfüßig schreiten die Dirnen und jungen Weiber mit ihren nackten Beinen, die aus den hochgeschürzten Röcken hervorkommen. Die Dirnen und Weiber mit ihren bunten Kopftüchern, deren Spitzen hinten auf den Rücken flattern und wimpeln, während ihr schaubenartiger Vorderrand die Augen vor der grellen Feldsonne schützt. Sie schwatzen und lachen, necken sich, stoßen sich und laufen, zum Scherz sich fliehend, aus der Reihe heraus, für einen Augenblick, um gleich wieder zurückzukehren. Schweigsam aber, mit ernsten, herben, gefurchten Gesichtern, mit mürben Bewegungen steiferer Glieder schreiten die älteren Weiber.

Schwerfällig bewegt sich das Mannsvolk daher; wie müd, aber es ist das Phlegma gesparter, ihrer Funktion sicherer Kraft.

Wie viel eindrucksvoller sind für unser Empfinden diese im Einzelnen vielleicht unschönen Leiber als jene als Landleute kostümierten Schemen von Griechengöttern früherer idealisierender klassischer oder romantischer Kunst. Die gelassenen, fast mürrisch ernsten Augen, die geschlossenen Lippen; die sonnverbrannten Gesichter und Hälse mit ihren hervortretenden Sehnen und Muskeln, ihren Furchen und Adern; die verknüllten, verschossenen Hüte und Mützen; die starkknochigen Arme und schwieligen Hände; die verschossene Kleidung; die groben Stiefeln und Schuhe; der Rauch des Knasters aus den Halbpfeifen.

Wie ein Trupp Kriegsvolk, ernst, gefaßt, bewegen sie sich langsam und bedacht vorwärts zum Ernst der friedlichsten Verrichtung; ihre Kraft doch sparend wie zu einem harten Kampf.

Sie singen nicht, wie etwa in den Gedichten: schweigsam schreiten sie einher. Rauh, frisch, herb, rüstig sind ihre Seelen wie das freie, gerade, rauhe Element, in dem sie leben, mit dem sie verwoben.

Wie sie schreiten! Sonnenlichter wittern über den Zug hin und schwankende, gleitende Laubschatten, weben ihn bedeutsam in die schöne große Frische, das Pathos des ländlichen Morgens, die weite Harmonie der Gefilde.

Es schlurfen, trappeln, poltern ihre groben Schritte, es klirren und klappern die Geräte.

•

An einer mächtigen Kartoffelbreite, die sich weit bis zum Horizont des Feldbühels dehnt mit ihren braunen Furchen und kraus dunkelgrünem jungen Kraut, machen sie Halt, sich zu ihrer Arbeit zu rüsten, legen ab. Die Kinderwagen stehen am Rande des Weggrabens. In langer, malerischer Reihe liegen die Oberkleider im Gras und Feldblumen flecken am Graben hin; braunirdene Flaschen, irdene, blecherne Töpfe, Handkörbe und Taschen mit Nahrungsmitteln.

Lässig schweren Ganges, wie unlustig, schreiten sie die dunkle Feldbreite hinauf. Weiße Hemdärmel schimmern. Wie eine Kolonne zum Kampf bewegen sie sich mit ihren Werkzeugen den Bühel hinan. Kleiner werden sie und kleiner, einen sich dem Element, mit dem ihr Leben und Wirken verwebt ist, tauchen ein in seinen gesunden, freiluftwilden Odem, in seine große, nährende, ehrwürdige Ruhe.

Künstlicher Schnee für Alaska.

Vor einiger Zeit erregte es nicht unerhebliches Aufsehen, als eine deutsche Filmgesellschaft, die Szenen aus dem hohen Norden aufzunehmen beabsichtigte, die dazu benötigten Eisbären gleich von Hamburg, aus einem Zoologischen Garten entliehen, mitnahm. Wenn man da von Eulen nach Athen tragen sprechen konnte, so mit nicht geringerer Berechtigung von einer amerikanischen Filmgesellschaft, die ihre deutsche Kollegin eigentlich noch übertrumpft. Als jene kürzlich zur Vornahme von Aufnahmen in Alaska aufbrach, wurden riesige Mengen gebleichter Maisflocken und weißer Federn an Bord des Dampfers gebracht. Zu welchem Zwecke? Nun, natürlich, um als Schnee zu dienen, für den Fall, daß sich dieser im eisigen Alaska nicht in der gewünschten Menge vorfinden sollte. Und eine gleichfalls mitgeführte Windmaschine sollte den Schneefall regeln, vom sanften Niederschweben der Flocken bis zum wütenden Schneesturm. — Wenn die Zustände in der Arktis wirklich künstlich „berichtigt" werden müssen, versteht man eigentlich nicht recht, warum die Herren nicht lieber zu Hause bleiben und ihren Nordpolarfilm einfach in Hollywood drehen. Das wäre doch entschieden ganz bedeutend einfacher.